



Heinz Halwachs 1962 mit seinen Eltern (o.) und in einer burgenländischen Volksschule, wo er heute Zeichnen und Malen unterrichtet (re.) Prothese mit Holzhänden, die „anstrengend, aber nicht hilfreich“ waren



Menschenversuche

Medikamente. Thalidomid, der Wirkstoff des Schlafmittels Contergan, löste vor 50 Jahren die größte Katastrophe der modernen Medizin aus. Heute gilt die Substanz als Hoffnungsträger bei unheilbaren Krankheiten. Von Bert Ehgartner

Contergan-Renaissance

Der Wirkstoff Thalidomid wird derzeit gegen zahlreiche Krankheiten erprobt und in neuen, hochpreisigen Produkten angeboten.

Alle paar Monate schlüpft in der Allerheiligen-Apotheke in Wien-Brigittenau ein Mitarbeiter in zwei spezielle Arbeitshandschuhe, die in die gläserne Außenwand einer luftdichten Isolator-Kammer eingebaut sind. Damit öffnet er im Inneren der Kammer ein Glas mit weißem Pulver. Es handelt sich dabei um den Wirkstoff Thalidomid, besser bekannt als Contergan. „Aus Sicherheitsgründen dürfen diese Arbeit nur Männer machen“, sagt der Inhaber der Apotheke, Herbert Baldia.

Thalidomid wird immer häufiger nachgefragt, seit es bei Krankheiten wie dem Multiplen Myelom „in der Therapie unersetzbar wurde“, wie Chefonkologe Heinz Ludwig vom Wiener Wilhelminenspital erklärt.

„Man muss diese Wirkung bei Patienten erleben, die den Tod vor Augen haben und wo es dann plötzlich wieder bergauf geht.“

Das Besondere an Thalidomid sind seine vielen Wirkmechanismen, die es auch zu einem Kandidaten für die Behandlung anderer Krebsarten sowie bei Autoimmunerkrankungen machen. Zum einen hemmt es die Ausbildung von tumorversorgenden Blutgefäßen, so wie es auch bei den Ungeborenen das Wachstum unterband und damit die Behinderungen auslöste. Es hat aber auch einen starken Effekt auf das Immunsystem und dämpft damit Entzündungsprozesse. „Welche der vielen Mechanismen im Einzelnen wirken“, sagt Ludwig, „ist noch gar nicht im Detail erforscht.“

Elke Weichenberger, Krebspatientin und Obfrau einer Myelom-Selbsthilfegruppe (www.myelom.at), hat das Medikament zwei Jahre lang genommen. „Ich habe damit fast eine komplette Remission erreicht“, sagt sie. Nun spürt sie aber, wie die Erkrankung langsam wieder aktiv wird. „Ich bin wieder sehr infektfähig, leide an Nachtschweiß.“ Weichenberger hofft nun auf das Nachfolgepräparat Revlimid, eine Weiterentwicklung von Thalidomid mit einer ganz ähnlichen Struktur.

Weiterentwickelt hat sich auch der Preis. Während eine Schachtel Contergan noch 3,90 D-Mark kostete, kommt die 21-Pillen-Packung Thalidomid, die in der Apotheke in Handarbeit gepresst wird, bereits auf 62 Euro. Kräftig steigt auch der Preis beim neuen Produkt Revlimid. Die Krankenkassen zahlen für eine Monatsdosis 6730 Euro.



FRANZ REICHWART

Krebspatientin Weichenberger
Mit Thalidomid „fast eine komplette Remission erreicht“

renden Vielfalt von Rezepturen eingesetzt. In Deutschland eroberte das Medikament bald 50 Prozent des Schlafmittelmarktes. 1961 gingen 20 Millionen Tabletten über die Apothekertische, fast eine Million Deutsche nahm das Präparat.

„Es gab keine Gesetze für das wirksame Erfassen von Nebenwirkungen“, erklärt Grüenthalts Pressestelle diesen an russisches Roulette erinnernden Katapultstart in den Markt. „Die Wirkstoffe mussten auch nicht auf Schädigungen ungeborenen Lebens überprüft werden. Gelernt wurde vor allem aus Erfahrungen von Anwendern.“

Dieses „Prinzip der Selbstüberwachung“ führte dazu, dass Patienten bei neuen Arzneimitteln den Status von Versuchskaninchen hatten – nur dass es kaum auffiel, wenn es den Versuchskaninchen nach der Therapie schlechter ging als zuvor. Bereits kurz nach der Markteinführung häuften sich beispielsweise die Meldungen über bleibende Nervenschäden mit stechenden Schmerzen und Taubheitsgefühl in Händen und Füßen. Im „British Medical Journal“ erschien dazu 1960 ein Report mit dem Titel „Is Thalidomid to Blame?“ (Ist Thalidomid daran schuld?).

„Für ein Schlafmittel hätte das bei Weitem ausreichen müssen, um es vom Markt zu nehmen“, erklärt die deutsche Pharmazeutin Beate Kirk, die nach mehrjähriger Forschungstätigkeit die bislang umfassendste Analyse der Ereignisse publizierte. Grüenthal reagierte auf diese weithin bekannte Nebenwirkung erst, als der „Spiegel“ im Sommer 1961 darüber berichtete. Anstatt das Mittel zurückzuziehen, stellte das Unternehmen jedoch lediglich den Antrag, Contergan unter Rezeptpflicht zu stellen.

In Österreich hatten die Behörden von Anfang an auf der Rezeptpflicht für Softeon, wie Contergan hierzulande hieß, bestanden. „Dadurch war die Zugangsschwelle wesentlich höher“, erklärt Marcus Müllner, Leiter der für Arzneimittelzulassungen zuständigen AGES PharmMed, „das Mittel durfte zudem nicht beworben werden.“ Auch Softeon entwickelte sich zum Bestseller, „den uns die Ärzte aus den Händen rissen“, wie der damalige Vertriebschef gegenüber der „Kleinen Zeitung“ stolz erklärte. Doch trotz mehr als 100.000 jährlich verkauften Packungen scheinen die

Ärzte bei der Verschreibung an Schwangere zurückhaltender gewesen zu sein als ihre deutschen Kollegen. Davon zeugt die vergleichsweise geringe Opferbilanz mit „nur“ zwölf offiziell bekannten österreichischen Thalidomid-Opfern.

Dass es durchaus möglich war, das Gefährdungspotenzial auf Anhieb zu erkennen, bewies die Sachbearbeiterin Frances O. Kelsey von der US-Zulassungsbehörde FDA. Obwohl sie von Grüenthalts US-Lizenznehmer unter Druck gesetzt wurde, beharrte Kelsey auf ihrer Forderung nach Beweisen für die Ungefährlichkeit der Einnahme bei Schwangeren. Später wurde Kelsey dafür von Präsident John F. Kennedy als „Heldin der FDA“ ausgezeichnet.

Verdacht. Auch Deutschland hatte einen Helden – den Hamburger Kinderarzt Wido Lenz. Ab 1960 war die Welle an Missbildungen nicht mehr zu übersehen. Mediziner, die in mehreren Regionen nach der Ursache suchten, verdächtigten auch Contergan, zögerten jedoch, ihren Verdacht öffentlich zu äußern, „bis der letzte Zweifel ausgeräumt ist“. Nicht so Lenz. Zunächst schloss er Erbkrankheiten aus, dann bewies er anhand von „Missgeburten-Registern“, dass die Zahl der Fehlbildungen tatsächlich um das 50-Fache zugenommen hatte. In den Arzneischranken der Mütter fand er schließlich die Contergan-Präparate. Diese Beweise legte er Grüenthal vor und forderte die Marktrücknahme. Als das Unternehmen sich nicht einsichtig zeigte, hielt Lenz einen öffentlichen Vortrag vor Ärzten und wandte sich schließlich an die Presse. Einen Tag später kapitulizierte Grüenthal.

Die Ursache der Missbildungen waren also weder illegale Atombombentests, wie vielfach vermutet, noch bösartige Viren, wie Grüenthal lanciert hatte, sondern ein Arzneimittel, dessen konkrete Wirkmechanismen von Anfang an kaum untersucht und von niemandem verstanden wurden. „In Wahrheit“, so der Wiener Krebspezialist Heinz Ludwig, „weiß man bis heute noch nicht im Detail, wie Thalidomid funktioniert“ (siehe Kasten links).

Der zeitliche Ablauf der Fehlbildungen wurde nach der Marktrücknahme hingegen minutiös analysiert. Zwischen dem 34. und 38. Tag nach der letzten Regelblutung kommt es zu einem Fehlen der Ohrmuschel



Contergan-Opfer Quasthoff
Opernkariere trotz schwerster körperlicher Behinderung

Müllner, der Chef der österreichischen Zulassungsbehörde. Die enorme Größenordnung sei heute jedoch nicht mehr möglich. „Je nach Schwere der unerwünschten Arzneimittelreaktionen“, so Müllner, „liegt die magische Grenze bei zehn bis 15 Fällen.“ Spätestens dann würden die Sicherheitsnetze greifen.

und einer Lähmung des Gesichtsnervs. Zwischen Tag 40 und 44 werden die Arme, von Tag 43 bis 46 die Beine geschädigt. Von Tag 48 bis 50 kommt es schließlich zu Daumenfehlbildungen und einer Verengung des Enddarms. In dieser sensiblen Phase der Embryonalentwicklung genügt eine einzige Tablette, um den Schaden anzurichten.

Das juristische Nachspiel des Contergan-Skandals dauerte noch bis 1970, als sich Grüenthal zur Zahlung von 100 Millionen D-Mark Schadenersatz plus Zinsen bereit erklärte, um den Opfern je nach Be-

hinderungsgrad eine kleine Rente von monatlich 100 bis 500 Euro auszuzahlen. Seit 1997 ist dieses Kapital jedoch aufgebraucht, die Versorgung nunmehr ganz Sache des Staates.

Schritt für Schritt zogen auch die Behörden die Konsequenzen. Arzneimittelgesetzte legten rechtlich verbindliche Zulassungsverfahren sowie eine Meldepflicht für Nebenwirkungen fest. Das Prinzip der „Selbstüberwachung“ hatte ausgedient. „Eine Garantie, dass so etwas nie wieder passiert, gibt es jedoch nicht“, sagt Marcus

Risiko. Seit Kurzem existiert in der EU ein zentrales Auswertungssystem für Arzneimittelreaktionen, die zu selten sind, um sie in den Zulassungsstudien zu erfassen. Außerdem müssen nun Medikamente verpflichtend auch für Kinder mitentwickelt werden. Bisher waren etwa die Hälfte der Arzneimittel nicht für Kinder zugelassen, weil sie nie getestet worden waren. Dennoch wurden sie von den Ärzten „off label“, also außerhalb der Zulassung, eingesetzt. „Wir wissen, dass sich dadurch das Risiko unerwünschter Wirkungen ver-

So günstig zu Heiner fliegt Sie sonst keiner!

Jetzt noch mehr günstige Tickets für kurzfristige Flüge nach Deutschland.

Austrian
redticket
Austrian Best Price

Rückflug inklusive
Hamburg, Düsseldorf,
München, Frankfurt ... **ab € 99,-**

Buchungen auf www.austrian.com, bei Buchungen über Call Center ☎ 05 1766 1000 oder Reisebüro kann es zu unterschiedlichen Servicegebühren kommen. Sammeln Sie Meilen mit Miles&More. Komplettpreis ab Wien, bes. Anwendungsbest. Stand 1.10.07.

Ä

rzte und Hebammen waren geschockt. Sie ließen das eben erst geborene Baby einfach liegen, stammelten etwas von Heimen, wo man „so etwas“ abgeben kann. „Früher“ sei „das“ vergast worden. „Sie legten das Kind einfach auf den Boden, eingewickelt in eine Decke“, erzählt eine betroffene Frau in Andreas Fischers Interviewfilm „Contergan – Die Eltern“.

Verwandte und Nachbarn stellten grausige Vermutungen darüber an, was die Mütter in der Schwangerschaft angestellt haben könnten. Und die schwer getroffenen Eltern wurden zusätzlich gestraft durch einen gesellschaftlichen Umgang mit Behinderung, der die rasch verdrängte Vergangenheit wieder wachrief. Manche Eltern bauten blickdichte Zäune um ihre Gärten, andere lieferten ihre Kinder in Heimen ab, Mütter waren schwerst traumatisiert, Väter wandten sich ab, viele Ehen zerbrachen. „Ich kannte keine einzige Familie, die diese Katastrophe halbwegs unbeschadet überstanden hat“, wird ein Arzt zitiert.

Ab dem Jahr 1958 kamen Babys ohne Beine zur Welt, ohne Ohren oder mit verküppelten Händen, die wie Seehundflossen an den Schultern angewachsen waren. Prominentestes Opfer ist der 1959 in Hildesheim geborene Thomas Quasthoff, heute weltbekannter Opernstar und Professor an der Berliner Musikhochschule. Weltweit gab es zwischen 8000 und 12.000 Fälle, etwa die Hälfte der Babys starb kurz nach der Geburt. Allein in Deutschland leben heute rund 2800 Personen im Alter zwischen 45 und 49 Jahren mit Behinderungen, deren Ursache einen Namen hat: Contergan.

Die fahrlässige Art und Weise, wie dieses Medikament in Umlauf gebracht und vermarktet werden durfte, lieferte den Anlassfall für die weltweite Einrichtung von Arzneimittelgesetzen, Nebenwirkungs-Meldesystemen und verpflichtenden Sicherheitsstudien. Vor allem aber bleibt der Contergan-Skandal ein Lehrstück für eine vermeidbare Katastrophe. Denn das ist der übereinstimmende Befund der wissenschaftlichen Analyse: Ohne das Zusammenspiel uninteressierter Behörden und willfähriger Wissenschaftler mit einem ausschließlich an Profit orientierten Hersteller wäre ein Unglück dieses Ausmaßes nie möglich gewesen.

Entdeckt wurde die Chemikalie 1954 von dem Pharmazeuten Wilhelm Kunz,

der beim rheinischen Pharmaunternehmen Grünenthal, einer Tochterfirma der Dali-Waschmittelwerke, nach potenziellen neuen Arzneimitteln forschte. Kunz fand „K17“ interessant, die 17. Substanz, die er für Grünenthal näher auf ihre Eigenschaften testete. Ihre chemische Struktur erinnerte ihn an jene der Barbiturate, einer Wirkstoffklasse, die damals den Großteil der Schlaf- und Narkosemittel stellte. Kunz gab dem Wirkstoff den Namen Thalidomid und ging damit in den Tierversuch, um eine Krankheit zu suchen, die sich damit behandeln ließe.

Tests an Patienten. Bald stellte sich eine erste Euphorie ein, denn so hoch man das Mittel auch dosierte, es gelang nicht, damit Ratten zu töten. Und damit war schon ein gewaltiger Marktanteil gegeben, führte bei Barbituraten eine Überdosierung doch rasch zu Atemlähmung und Tod. Mit Thalidomid behandelte Mäuse, Ratten und Kaninchen zeigten auch keine offensichtlichen Nebenwirkungen. Also ging das Mittel binnen Jahresfrist in den Menschenversuch. „Versuch“ ist hier aber nicht im Sinne einer kontrollierten Studie zu verstehen, sondern bedeutete lediglich, dass Vertrauensärzte des Unternehmens das Mittel an Patienten testeten.

Erprobt werden sollte seine Eignung als entspannendes Medikament bei Epilepsie. Doch laut Rückmeldungen der Ärzte taugte es dafür nicht. Allerdings hätten einige Patienten erwähnt, dass sie nun wieder herrlich die Nacht durchschlafen könnten. Und damit war nach kaum dreijähriger Testphase ein Produkt geschaffen, das laut Expertise der Firmenverantwortlichen als „vollständig ungiftiges und absolut sicheres Hypnotikum“ rezeptfrei auf den Markt kommen sollte.

Unterstützt durch aufwändige Produktwerbung, wurde Thalidomid ebenso als Schlaf- und Beruhigungsmittel angepriesen wie gegen Erkältung, Asthma, Angstzustände oder als Grippemedikament („Grippex“). Viele Eltern gaben Contergan auch ihren quengeligen Kindern, quasi als medikamentöse Alternative zum Mohnschnuller. Speziell geeignet, so die fatalste der Werbebotschaften, sei es gegen Morgenübelkeit bei Schwangeren. Insgesamt wurde Thalidomid weltweit unter 51 verschiedenen Handelsnamen und in einer verwir-

der beim rheinischen Pharmaunternehmen Grünenthal, einer Tochterfirma der Dali-Waschmittelwerke, nach potenziellen neuen Arzneimitteln forschte. Kunz fand „K17“ interessant, die 17. Substanz, die er für Grünenthal näher auf ihre Eigenschaften testete. Ihre chemische Struktur erinnerte ihn an jene der Barbiturate, einer Wirkstoffklasse, die damals den Großteil der Schlaf- und Narkosemittel stellte. Kunz gab dem Wirkstoff den Namen Thalidomid und ging damit in den Tierversuch, um eine Krankheit zu suchen, die sich damit behandeln ließe.



Hilda Halwachs, 77, Pensionistin aus Loipersdorf im Burgenland, ist Mutter von drei Kindern. Ihr jüngster Sohn Heinz kam im August 1961 ohne Hände zur Welt. Er betreibt heute eine Galerie und ist Mitglied der Mund- und Fußmalenden Künstler.

Buchtipp: Hilda Halwachs, „Dieses Kind braucht dich umso mehr. Lebensbericht einer Mutter, Mein Sohn ohne Arme“, Edition Lex Liszt 12, Oberwart, 2006, 72 S., EUR 17,-

Mutter und Sohn
„Die Rückenschmerzen und die Haltungsschäden werden immer schlimmer“

„Ich könnte heut noch durchdrehen“

Hilda und Heinz Halwachs über ihre Contergan-Erfahrungen.

profil: Wie kamen Sie mit Contergan beziehungsweise Softenon, wie das Mittel in Österreich hieß, in Kontakt?

Hilda Halwachs: Mir hat es der Arzt verschrieben, als ich mit 31 Jahren noch einmal schwanger wurde. Ich war sehr nervös, und der Arzt verschrieb es mir zur Beruhigung, damit sich die Nervosität nicht auf das Kind übertrug.

profil: War das Kind ungeplant?

Hilda Halwachs: Was war schon geplant damals? Kinder waren nicht zu bestellen, die sind halt passiert. Und wir haben uns auch darauf gefreut. Es war unser drittes.

profil: Was sagte der Arzt über das Medikament?

Hilda Halwachs: Dass es das sanfteste Schlaf- und Beruhigungsmittel sei, das es überhaupt gibt. Ich habe jetzt noch den Beipacktext von den Softenon-Tabletten. Da steht drin, dass es sogar für Babys ab vier Wochen zugelassen sei.

profil: Damit die Babys nicht schrien?

Hilda Halwachs: Ja, es hieß, das sei völlig ungefährlich.

profil: Ihr Kind kam ohne

Hände zur Welt. Wie war Ihre Reaktion?

Hilda Halwachs: Ich könnte heute noch durchdrehen, wenn ich daran denke. Als Mutter mit ansehen zu müssen, wie ein Kind ohne Hände auskommen muss, das kann man sich nicht vorstellen.

profil: Wie haben Sie von der Ursache erfahren?

Hilda Halwachs: Aus einem Zeitungsbericht, den uns die Nachbarin vorbeibrachte. Da war Heinz schon ein Dreivierteljahr alt.

profil: Herr Halwachs, was ist Ihre erste Erinnerung an diese Zeit?

Heinz Halwachs: Meine Mutter erzählte mir, dass ich einmal einem Nachbarskind die Puppe weggenommen habe. Ich hab sie mit den Zehen geschnappt. Da haben sie erst gemerkt, dass ich auch greifen kann, und dann habe ich zum ersten Mal selbst Spielzeug gekriegt.

profil: Hat Ihnen jemand dabei geholfen, Ihre Zehen als Finger zu gebrauchen?

Heinz Halwachs: Nein, es gab ja niemand, der Erfahrung damit hatte. Ich habe halt, meistens wenn ich am Topf geses-

sen bin, einen Bleistift bekommen. Dabei lernte ich, den Stift mit den Zehen zu halten und zu zeichnen.

profil: Heute betreiben Sie eine gut gehende Galerie in Loipersdorf, können vom Malen leben.

Heinz Halwachs: Das war eine lange Entwicklung. Am schlimmsten war es in der Jugendzeit. Da hätte ich die Hände am meisten gebraucht. Mit den anderen irgendwo fortgehen, in Kontakt treten, Führerschein machen. Das Schlimmste war, wenn die Freunde mit dem Moped weggefahren sind, und ich bin zu Hause geblieben.

profil: Gab es Versuche, Ihnen zu helfen?

Heinz Halwachs: Ich bin so oft untersucht worden, dass ich am liebsten gar keine Ärzte mehr sehe. Als Kind schnallte man mir sogar eine Prothese um mit zwei Holzarmen, mit denen man ganz primitiv zugreifen konnte. Damit konnte ich gerade einmal einen Ball halten. Es war enorm anstrengend, aber nicht hilfreich.

profil: Haben Sie in der Schule malen gelernt?

Heinz Halwachs: Nein, dort haben sie mir das Malen eher abgewöhnt. Ich habe erst später wieder damit angefangen, als sich ein akademischer Maler, der gerade in Pension gegangen war, meiner angenommen hat. Er brachte mir alles bei.

profil: Und nun telefonieren Sie auch mit den Füßen?

Heinz Halwachs: Ja, ich halte das Telefon mit dem linken Fuß und drücke die Knöpfe mit rechts. Aber insgesamt ist der Körper nicht gebaut dafür. Die Rückenschmerzen und die Haltungsschäden werden immer schlimmer. Mein Hüftgelenk tut immer mehr weh.

profil: Haben Sie von der Medikamentenfirma jemals eine Unterstützung bekommen?

Heinz Halwachs: Ich bekomme eine kleine Rente und habe halbtags eine Hilfe im Haushalt. Ja, und meine Eltern wohnen nebenan.

profil: Interessiert Sie der Contergan-Spielfilm?

Heinz Halwachs: Ja sehr. Den möchte ich unbedingt sehen. Wie das alles in Deutschland losgegangen ist und wie es dazu kommen konnte, was mir passiert ist.

Filme gegen das Vergessen

Mit einem Spielfilm in zwei Teilen und einer Dokumentation von Jutta Grylka gedenkt der ORF in dieser Woche des Contergan-Skandals.

Nach anderthalbjährigem Rechtsstreit ist erst seit wenigen Wochen gewiss, dass ein zweiteiliger Spielfilm, der das Contergan-Drama abhandelt, nun auch öffentlich gezeigt werden darf. Dass es sich um einen Spielfilm und nicht um eine Dokumentation handelt, wird vor und nach der Ausstrahlung in einem gesprochenen Text eigens betont. Denn das war der Kern der juristischen Auseinandersetzung. Grünenthal, die einstige Herstellerfirma von Contergan, hatte 32 einstweilige Verfügungen gegen den Film eingebracht, weil sich darin Fakten und Fiktion angeblich zu wenig unterschieden. Überraschenderweise hatte sich auch die im Film porträtierte Hauptfigur des Skandals, der Rechtsanwalt Hermann Schulte-Hillen, dieser Klage angeschlossen. Der Anwalt, selbst Vater eines von Contergan geschädigten Sohnes, hatte bei der Klärung des Skandals eine entscheidende Rolle gespielt und später vor Gericht viele Opfer verteidigt. Er sei es müde geworden, sagt Schulte-Hillen, dieses schmerzliche Thema immer wieder neu zu durchleben.

Der Film von Adolf Winkelmann bietet einen beeindruckenden Einblick in den Ablauf der bisher größten Arzneimittelkatastrophe.

Wie österreichische Opfer mit ihrer Behin-



derung leben, zeigt eine Dokumentation, die im Anschluss an den ersten Spielfilm-Teil am Mittwoch ausgestrahlt wird. ORF-Redakteurin Jutta Grylka beleuchtet aber auch die Renaissance des katastrophalen Wirkstoffs, der nun als Mittel der letzten Hoffnung bei bestimmten Krebsarten zum Einsatz kommt und in einer Wiener Apotheke – unter Hochsicherheitskriterien – zu Tabletten verarbeitet wird.

Spielfilm:

Teil 1: Contergan – Eine einzige Tablette

ORF 2, 7.11. 20.15 Uhr

Teil 2: Contergan – Der Prozess

ORF 2, 8.11. 20.15 Uhr

Dokumentation:

Der Contergan-Skandal – Die Opfer, die Folgen

ORF 2, 7.11. 22.30 Uhr

Contergan-Opfer beim Interview
Der ORF strahlt einen zweiteiligen Spielfilm und eine Doku aus

doppelt“, sagt Müllner. „Und das wollen wir durch die neue Verordnung ändern.“ Gezielte Arzneimitteltests bei Schwangeren gibt es nach wie vor nicht. Bei Thalidomid zeigte sich jedoch, dass sorgfältigere Studien im Tierversuch die Gefährlichkeit des Wirkstoffs ebenfalls aufgedeckt hätten.

Medizinisch ist das Thema Thalidomid bis heute aktuell. Bereits 1964 hatte sich per Zufall gezeigt, dass das Medikament auch segensreiche Nebenwirkungen hatte. Ein israelischer Arzt, der es Leprakranken als Schlafmittel verabreicht hatte, bemerkte, dass Thalidomid die gefürchtete „Lepra-reaktion“, eine schmerzhaft entzündung mit schweren Hautreaktionen, abmildern oder gar dauerhaft unterdrücken kann. Um Schäden in der Schwangerschaft zu vermeiden, wurden umfangreiche Patientenschulungen vorgeschrieben.

Dass dies auch schiefgehen kann, zeigte eine zweite Contergan-Welle, die in den neunziger Jahren in Brasilien auftrat und dutzende Opfer forderte. Dort war das als Lepamedikament zugelassene Thalidomid in Apotheken rezeptfrei erhältlich. Als Warnhinweis war vorne auf der Packung eine durchgestrichene schwangere Frau aufgedruckt. Doch gerade das erwies sich als verhängnisvoll, weil das Mittel daraufhin verstärkt von analphabetischen Frauen gekauft wurde: Sie dachten, es sei ein Verhütungsmittel. ■

LAND DER BERGE

DAS ÖSTERREICHISCHE OUTDOOR-MAGAZIN

KOMM AUF TOUREN!

- Ausrüstung von 30 Firmen testen
- Skitouren mit Bergführern
- Sicherheitstraining
- Alpine Fachvorträge

1. und 2. Dezember 2007
am Dachstein

Tagespauschale: Euro 39,-

inkl. 25-Euro-Gutschein von



Info-Tel. 02742/801-1309



profil

LAND DER BERGE

SKI
TOUREN
OPENING
2007

JETZT ANMELDEN AUF WWW.LANDDERBERGE.AT